

Maria Valtorta

Quadernetti
Verstreute Aufzeichnungen
(1942-1954)

Anhang:
Über das Grab des Hl. Petrus
(1949-1953)

CENTRO EDITORIALE VALTORTIANO
PARVIS-VERLAG

Unter dem allgemein gehaltenen Titel “Verstreute Aufzeichnungen” (Quadernetti) fassen wir die bis zum Jahre 2006 unveröffentlicht gebliebenen Schriften Maria Valtortas zusammen, die sich außerhalb der Hefte und dreier Notizbücher auf losen oder zusammen gehefteten Blättern fanden.

Sie können die in den drei – jeweils etwa 750 Seiten umfassenden – Bänden der “Hefte des Jahres 1943”, “Hefte des Jahres 1944” und “Hefte der Jahre 1945 bis 1950” bereits veröffentlichten Schriften ergänzen. Die Daten ihrer Abfassung liegen zwischen denen der drei genannten Bände und setzen sich bis zum Jahr 1954 fort. Am Schluss fügen wir einige undatierte und schwer zu datierende Aufzeichnungen an.

Die Verschiedenheit der – analog zu den “Heften” – darin angesprochenen Themen hat den allgemein gehaltenen Titel “Verstreute Aufzeichnungen” (Hefichen) nahegelegt.

Die übrigen bereits veröffentlichten Werke Maria Valtortas weisen hingegen eine organische Struktur auf: Die “Autobiographie” als zeitlich erstes Werk, “Der Gottmensch” (L’Evangelo come mi è stato rivelato) als das zehnbändige (deutsch: zwölfbändige) Hauptwerk, “Das Buch von Asarja” (über die Lesungen der Sonntagsmessen) und die “Lektionen über den Brief des hl. Paulus an die Römer”.

Centro Editoriale Valtortiano

INHALTSVERZEICHNIS

Leben und Werke der Maria Valtorta.....	7
Niederschriften des Jahres 1942.....	11
Niederschriften des Jahres 1943.....	12
Niederschriften des Jahres 1944.....	15
Niederschriften des Jahres 1945.....	56
Niederschriften des Jahres 1947.....	64
Niederschriften des Jahres 1948.....	83
Niederschriften des Jahres 1949.....	162
Niederschriften des Jahres 1950.....	192
Niederschriften des Jahres 1953.....	288
Niederschriften des Jahres 1954.....	221
Undatierte Aufzeichnungen.....	223
Personenverzeichnis.....	237
Anhang	
Niederschriften über das Grab des Heiligen Petrus	247

LEBEN UND WERKE DER MARIA VALTORTA

Maria Valtorta wurde am 14. März 1897 als einzige Tochter der lombardischen Eltern Giuseppe Valtorta und Iside Fioravanti in Caserta geboren.

Die Familie musste den verschiedenen Versetzungen des Kavallerieregiments folgen, in dem der Vater als Offizier diente. So wuchs Maria in verschiedenen Städten Norditaliens auf, wo sie ihre Schulausbildung erhielt.

Der Vater, ein sanfter und liebevoller Mensch, vermittelte ihr die Erziehung in den menschlichen Werten, der Freude am Schönen in der Natur und in der Kunst. Von Seiten der Mutter, einer kaltherzigen und despotischen Ex-Französischlehrerin, wurden die Lebensentscheidungen der Tochter in anmaßender und verständnisloser Weise be- und verhindert.

Maria, ein intelligentes und willensstarkes Kind, fand sich zwischen natürlichen Leidenschaften und legitimen Herzenswünschen, die beständig wieder aufflammten, hin- und hergerissen. Schon als Kleinkind hatte sie eine mitleidende Liebe zu dem Gottmenschen Jesus verspürt und fühlte sich seit ihren Kindertagen von Gott angezogen.

Entscheidend für ihr geistiges Reifen und die zukünftige Berufung waren die vier für sie glücklichen Jahre in dem Schulinternat Bianconi in Monza, aber auch die anschließenden unglücklichen Jahre in Florenz, wohin sie nach der Pensionierung des Vaters mit den Eltern gezogen war. Nicht weniger entscheidend waren zwei Jahre, die sie bei den Verwandten Belfanti in Reggio Calabria verbrachte.

Maria war 27 Jahre alt, als die Eltern ein Wohnhaus in Viareggio erwarben, wohin die Familie dann definitiv übersiedelte. Unter den harten Prüfungen hatte ihre Gesundheit stark gelitten und nahm immer mehr ab. Trotzdem setzte sie sich in ihrer Pfarrei in einem Apostolat

und in caritativen Werken ein, während in ihr immer mehr das Verlangen wuchs, sich hinzuopfern, und so bot sie sich der Göttlichen Liebe und Gerechtigkeit als Opferseele dar. Als Folge eines Schlages in den Rücken, der ihr von einem Anarchisten auf der Straße in Florenz beigebracht worden war, war sie in einer fortschreitenden Lähmung gehbehindert und wurde ab dem Ostertag 1934 gänzlich bettlägerig.

Im Jahr darauf, 1935, wurde die junge verwaiste Marta Diciotti als Hausgehilfin in das Haus Valtorta in Viareggio aufgenommen. Marta nahm sich liebevoll der kranken Maria an und wurde dann für den Rest ihres Lebens deren Betreuerin und Vertraute. In demselben Jahr musste Maria jedoch den Schmerz erleiden, ihrem kranken Vater in seiner Todesstunde nicht beistehen zu können. Am 4. Oktober 1943 konnte sie ebenso wenig ihrer Mutter im Sterben beistehen. Maria hat ihre Mutter, von der sie nur Hartherzigkeiten empfangen hatte, bis zum Ende geliebt.

Im Frühjahr desselben Jahres 1943 hatte Maria Valtorta ihre "Autobiographie" für ihren Seelsorger Pater Migliorini aufgeschrieben. Unmittelbar darauf, am Karfreitag, dem 23. April 1943, hatte sie ein erstes "Diktat" von Jesus erhalten. Es war der Beginn einer literarischen Produktion gewaltigen Ausmaßes von hoher Inspiration und außerordentlicher wesentlicher und auch stilistischer Qualität; außerordentlich auch hinsichtlich der Weise und der Zeit der Abfassung. Maria Valtorta schrieb jahrelang in einem Zuge ohne irgendwelche literarischen Hilfsmittel in gewöhnliche Schreibhefte, ohne Korrekturen vorzunehmen, wobei sie in geistlichen Seligkeiten gestärkt wurde. Sie schrieb in gewollter Verborgenheit, denn sie sollte erst nach ihrem Tode bekannt gemacht werden.

In ihren letzten Lebensjahren blieb sie untätig, in eine beschauliche (it. "serena") psychische Isolation versenkt, die die Frucht ihrer äußersten Hingabe war. Ihr Leben verlösch am 12. Oktober 1961 nach 27 und einem halben Jahr der Invalidität. Die handschriftlich in 122 Hefen niedergeschriebenen Aufzeichnungen sind in drei thematischen und drei gemischt-thematischen Werken veröffentlicht worden.

Die thematischen: "L'Evangelo come mi è stato rivelato" als das Hauptwerk in 10 Bänden (deutsch: "Der Gottmensch", in 12 Bänden); "Il libro di Asarja" über die Lesungen der Sonntags- und Festmessen ("Das Buch von Asarja": noch nicht ins Deutsche übersetzt); "Lektionen über den Brief des hl. Paulus an die Römer".

Die gemischt-thematischen sind in drei Bänden: "Die Hefte des Jahres 1943";

“Die Hefte des Jahres 1944”; “Die Hefte der Jahre 1945-1950” veröffentlicht.

Außer den 122 Heften sind weitere handschriftlich verfasste herausgegeben worden: Die “Autobiographie” sowie Briefe an verschiedene Adressaten (einige harren noch der Veröffentlichung).

*Der italienische Herausgeber
Emilio Pisani
Centro editoriale Valtortiano*

VERSTREUTE AUFZEICHNUNGEN

Zu Eingang findet sich das Original des Gedichtes “Redemisti nos, Deus, in sanguine tuo” – “Unheimlich der raue Felsenberg...”, das in ein Heft übertragen und unter dem Datum des 13. Mai 1943 in dem Band “Die Hefte des Jahres 1943” enthalten ist. Der in dem nachfolgenden Kommentar vorkommende Ausdruck “Christusdorn” (Spinacristi) findet seine Erklärung in dem Vorwort zu der *Autobiographie*; das Wort “sora” könnte “Schwester” meinen. Das Datum verweist auf das Jahr, in dem Pater Migliorini die kranke Maria Valtorta aufzusuchen begann und ihr Seelsorger wurde.

Hier haben Sie das, was die Minderschwester “Christusdorn” aufgeschrieben hat, als sie auf einem Berg ein Kreuz und die Gekreuzigte Liebe daran hängend schaute... aber sagen Sie niemand etwas von meiner... ich wage nicht einmal, es eine “Vision” zu nennen, sondern einfach einen “Anblick”, damit man mich nicht für eine Mystikerin oder eine Verrückte hält. Zur Verleugnung meines *Ichs* wäre es mir übrigens lieber, als Verrückte denn als Mystikerin bezeichnet zu werden. Das bin ich nämlich nicht, und damit ich auch nicht in Hochmut verfallende und dann... addio!... Ich glaube nämlich, dass die unendliche Göttliche Barmherzigkeit, die soviel verzeiht, sich von den Hochmütigen zurückzieht, und ich will nicht, dass Sie sich von mir zurückzieht, genau so wenig, wie ich möchte, dass mir gesagt wird: “Wie konntest du dir erlauben, den Gedanken durch deine kümmerlichen Reime zu verhunzen?” Aber die Göttliche Barmherzigkeit wolle sie gerade deswegen annehmen und mir vergeben, wie ich auch Sie, Pater, bitte, sie in diesem Sinne anzunehmen.

16.6.1942

Sora (Schwester) Spinacristi

(13.8.43)¹

Flehruf an die hl. Jungfrau Maria um den Frieden

«In dieser Stunde der Finsternis, in der ein großer Teil der Welt über die Ruinen des Vaterlandes weint, und Häuser wie auch Bande der Liebe und Träume unter dem Sturmwind eines zwar verdienten, aber furchtbaren Strafgerichtes zusammenbrechen, rufen wir den Himmel und Dich, Du Königin des Himmels, mit von Schuld und Schmerz verdüstertem Gewissen an:

Sende uns das Licht der Gnade herab, um uns zu erleuchten, damit wir begreifen und das wahrhaft Notwendige zu erbitten verstehen. Das göttliche Licht komme herab und belehre unsere Herzen, die das Wissen um das ewige Leben verloren haben und nur noch zu sündigen verstehen. Es komme herab, um uns das Beten und die Liebe zu lehren.

Es ist uns so nötig, zu lieben und zu beten. Wir verstehen das nicht mehr zu tun, verstehen nicht mehr, wahrhaft an Gott zu glauben, verstehen weder Gott, noch die, welche Gott uns zu Brüdern gegeben hat, mit all unserer Kraft zu lieben. Wir verstehen nicht mehr, zu lieben und zu beten, und daher rührt all unser Elend.

Anstelle unseres Herzens haben wir einen Knoten des Hasses und der Sünde in uns. Unser Geist, der wie ein Vogel im Netz des Vogelstellers gefangen ist, weiß sich nicht mehr zum Himmel zu erheben und liegt, den Staub der Erde schluckend, in Todesbanden darnieder.

O Maria, durch Deine Fürbitte hast Du erlangt, dass das Wasser in den Krügen sich in Wein verwandelte², erlebe uns das allernotwendigste Wunder: das der Bekehrung unserer Herzen zur Liebe, unserer so hassdurchwirkten Herzen. Befreie uns von den Kains-Neigungen, Du Mutter Gottes und unsere Mutter.

Um der göttlichen, unbefleckten und jungfräulichen Mutterschaft willen, die Deine doppelte Krone ist, erweise Dich noch einmal als Mutter dieser armen Menschheit, die in der Umklammerung von dem unter Deiner Ferse schon Besiegten³ dahinstirbt, der sich für seine Niederlage durch Dich, Du Allerstärkste, an uns Schwachen und Blinden rächt.

Vereine uns noch einmal dem Göttlichen Heiligen Geist der Liebe, um uns wieder neu zum Leben der Gnade zu gebären.

In Dir wiedergeboren, werden wir aus Deinem Herzen unsere verlorene Reinheit und die Liebe, die uns zu Gotteskindern macht, zurück

1. Während der Besetzung Roms durch die hitlerdeutsche Wehrmacht.

2. Vgl. Joh 2, 1-11.

3. Vgl. Gen 3, 15.

erhalten. Von neuem werden wir unsere Herzen in einem Gebet erheben können, das nicht leerer Wortschwall, sondern heiliger Glaubens- und Willensakt ist.

O Maria, lehre uns beten und lieben.

Lenke Du unsere Seelen und Lippen, o heilige Jungfrau, auf dass sie jenen Frieden erbitten, dessen Königin und Schatzmeisterin Du bist, denn Du bist ja die Mutter Christi, der Selbst der Friede ist.

Lehre uns, jenen Frieden, der die Söhne den Vätern, die Ehemänner den Gattinnen, die Eltern den Kindern wieder vereint, zu erleben und zu verdienen, den Frieden, der uns gut und eifrig macht, den Frieden, der die jetzt zerstrittenen Völker unter dem Zeichen Deines göttlichen Sohnes vereint, Deines Sohnes, der uns geboten hat, einander wie Brüder zu lieben, und der uns als unser göttlicher Bruder geliebt und Sein Leben für uns hingegeben hat.

Frieden, o heilige Jungfrau! Um Deiner heiligen Aufnahme in den Himmel willen, schenke uns Frieden, o Maria!

Auf dass die, die schon an Dich glauben und Dich zwar nicht so, wie Du es verdienst, aber doch so, wie sie es verstehen, lieben, es von nun an in doppelter Weise tun; und die, die Dich noch nicht als das, was Du wirklich bist, kennen, ebenfalls an Dich glauben, so wie auch jene, die Dich verleugnen und die gar nicht wissen, dass es Dich gibt.

Leuchte Du, o Morgenstern, an diesem rauchgeschwärzten und von den Flüchen entweihten Himmel auf!

Vertreibe mit Deinem Lächeln den Albdruck aus der Welt, der sich über sie gebreitet hat und die Adamskinder an Gott zweifeln lässt.

Verteidige uns, Du unsere Königin, gegen jegliche Nachstellungen und verteidige die Mission Deines göttlichen Sohnes, der gekommen ist, der Welt um den Preis Seines Schmerzes den Frieden zu bringen.

Einst hast Du gesagt: "Mir geschehe nach Gottes Wort"⁴, und durch dieses Dein Wort nahm das Heil des Menschengeschlechtes seinen Anfang. Ach, entlocke dem Ewigen das Wort des Friedens, im Gedenken an jene Stunde Deiner Verschmelzung mit der Allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Erwirke uns dieses heilige "Fiat" von den göttlichen Lippen Deines Sohnes, und möge sich nach dem Verstummen des Gebrülls der Mordinstrumente die Hymne des Lobpreises auf die Güte des Herrn und auf Deine Macht zum Thron des Allerhöchsten und zu dem Deinen erheben, Du glorwürdige Jungfrau.»

4. Vgl. Lk 1, 38.

Offen gestanden, hatte ich wirklich gemeint, Ihren⁵ Wunsch nicht erfüllen zu können.

Da ist mir nun heute dieses eingegeben worden. Ich schreibe es auf und werde es auch nicht übertragen, weil Sie mir gewiss eine Kopie davon bringen werden.

Was das Übrige in Ihrem Brief betrifft, werden Sie die Antwort darauf in dem Heft finden. Sowohl für mich wie auch für Sie *eine sehr schöne Antwort*. Ich glaube, sie wird Sie erfreuen, so wie sie mich erfreut hat.

Jesus, der mich unter dem Gewicht Seines Kreuzes anschaut, will unser Kreuz erleichtern, weil Er sieht, wie wir unter den gegenwärtigen Trübsalen zusammenbrechen.

Aber, der arme Jesus! Auch Er ist so überaus traurig.

Mir kommt es so vor, als ob Er auf meine kummervolle Frage: «Wo hin gehst Du, Herr?» eine ähnliche Antwort wie die an den hl. Petrus gäbe: «Ich gehe hin, um für viele Meiner Kinder zu sterben, die nicht mehr (in Glaube, Hoffnung und Liebe) zu sterben verstehen.»

Wenn ich Sie nur den Blick Jesu sehen lassen könnte! Er ist ein tiefes Meer des Schmerzes... und den Boden Seines göttlichen Kummers kann man gar nicht ausloten.

Ich danke Ihnen für den Brief und seinen Inhalt. Aber... jene Zettelchen sollen, nachdem sie quer durch Viareggio gewandert sind, zu mir zurückkehren!...

Das soll genügen. Mehr sage ich nicht, weil ich einen schrecklichen Rückenschmerz habe und Jesus mich heute nicht geschont hat. Er hat mich wer weiß, wie viel schreiben lassen.

Ich werde für Ihre Predigten beten. Werde aber beten, dass die Ohren der Zuhörer keine unnützen Zieröffnungen, sondern Wege sein mögen, das göttliche Wort zu den Herzen dringen zu lassen. Sollte das nicht geschehen, werden Sie vergeblich mit den größten Predigern wetteifern. Und wenn Ihnen auch das Verdienst der Predigt zukäme, würden die anderen nur... seelenlose Kürbisköpfe bleiben.

Beten Sie für die arme Schreibkraft Jesu und segnen Sie mich.

13. August 1943.

Maria Valtorta

(Die "so schöne Antwort" findet sich in dem Band "Die Hefte des Jahres 1943" unter demselben Datum des 13. August).

5. Pater Migliorinis Wunsch.

28. Juni (1944)

Heute Morgen erhalte ich einen eigenartigen Auftrag, der mich verblüfft, über den ich aber nicht zu rechten anfangen. Ich soll drei gleichlautende Abschriften über den Grund anfertigen, weshalb ich nachgegeben habe, hierher⁶ zu kommen.

Die Stimme sagt mir: «Das soll geschehen, damit die Dinge für dich und die anderen *in der Wahrheit* festgehalten werden, weil man dich nämlich der Wankelmütigkeit und der Unaufrichtigkeit beschuldigt, und damit du wegen deiner Nächstenliebe nicht am Ende glaubst, das Unrecht sei allein auf deiner Seite, und die anderen wegen ihrer Eigenliebe nicht glauben, allein du habest Unrecht. Schweige also nicht darüber. Für den Pater ist es nicht nötig. Er hat bereits alles ganz genau erhalten.»

Deshalb schreibe ich also nun.

Seit dem Karfreitag, dem 7. April, das heißt, seit P. Migliorini mir die Mitteilung von einer *mit Sicherheit angeordneten* obligatorischen Evakuierung aus Viareggio gemacht hatte, die ich vorläufig für mich behielt, um die anderen alle noch ein ruhiges Osterfest verbringen zu lassen, hatte ich die Gegend von Camaiore als Evakuierungsort gewählt, und zwar, um nicht die Meeresluft ganz und gar zu entbehren und nicht einen allzu hohen Preis für einen Möbeltransport in eine weitere Entfernung aufbringen zu müssen, aber *vor allem*, um nicht so weit von dem Pater entfernt zu sein, der seine Unterkunft bei dem Arzt in Camaiore gefunden hatte. Und das hatte ich auch dem Pater gesagt.

Als am 10. April die Nachricht allgemein bekannt gemacht worden war, habe ich *meine Entscheidung* dem Pater noch einmal bestätigt und ihn gebeten, sich um eine Unterkunft für uns, nicht für mich allein, zu bemühen, denn die Nächsten- und Christenliebe verwehrten mir, den Verwandten, die meine Gäste waren, zu sagen: «Ich sorge für mich, seht ihr zu, für euch selbst zu sorgen». Maria tut so etwas nicht, auch wenn das für sie eine größere Unannehmlichkeit, Mühe und Geldausgabe bedeutet.

P. Migliorini meinte, in der Pieve eine für alle ausreichende Unterkunft gefunden zu haben, und am Freitag, dem 14. April, während P. Pennoni in die Pieve fuhr, fuhren Marta und Paola hierher (nach Sant'Andrea di Compito), um nachzuschauen, ob es hier ein Schlupfloch gäbe – *ich hatte das aus Sicherheitsgründen gewünscht* – falls man

6. Nach Sant'Andrea di Compito.

anderswo nichts fände. Pater Pennoni hatte dann erfahren, dass es in der Villa von Signor Graziani gerade soviel Platz gab, mich und Marta und mein Mobiliar aufzunehmen. Es war also nichts (für alle) zu machen.

Pater Migliorini hatte mich gefragt, ob er noch weiter suchen solle, und als ich ihm sagte, dass er «nicht nur eine Unterkunft, sondern auch einen Transportwagen suchen solle, weil ich in die Gegend von Camaiore und nicht *nach Cómposito gehen wolle*, und zwar des Klimas wegen, und auch, weil ich mich dort nicht sicher fühlen würde, sowie auch wegen der Transportkosten und, allem voran, wegen der weiten Entfernung von dem Pater.» Da hatte er bei den Mantellaten (Terziarinnenkloster der Bettelorden), die in einer Villa wohnten, bei den Dominikanerinnen und bei einem Bekannten nachgefragt. Die Mantellaten hatten nur für mich und Marta Platz, auch nicht für die Möbel. Die Dominikanerinnen für niemand, der Bekannte für mich allein.

Inzwischen war der unglückliche Weiße Sonntag gekommen. Paola und ihr Vater gehen am Nachmittag aus. Marta geht zu Reggiani, um sich nach Möglichkeiten zu erkundigen. Ich bleibe mit Anna zurück. Kurz zuvor hatte ich dem Pater nochmals meine *feste* Absicht, ins Camaiorese zu gehen, versichert und hatte auch Ada Vassalle beauftragt, dort zu suchen. Cómposito war der äußerste Zufluchtpunkt, *an den ich noch nicht einmal denken wollte*.

Da kommen Paola und Giuseppe zurück. Und Paola, an der immer die Aufgabe hängen bleibt, die dicksten Kröten schlucken zu lassen, sagt mit einem Ausdruck der Verlegenheit und einer Beerdigungsmiene: «Hör mal, Maria. Wir haben überlegt, dass es das Beste wäre, Cómposito zu wählen. Auch, weil wir dort die Compettis, die Signora Giulia usw. usw. kennen, und weil man in Cómposito in Ruhe leben könnte. Da gibt es keine (zwei Worte unleserlich), Landstraßen usw., und man hätte es leichter, Lebensmittelvorräte zu erhalten, usw. usw.».

Darauf antworte ich sofort, und erhitze mich dabei ziemlich, dass in Cómposito sie sich zwar einigermaßen ernähren könnten, für mich hingegen Milch, Eier, Lammfleisch, Kaninchenfleisch, Quark usw. Giftspeisen seien. Und das könnte noch gut gehen, *wenn* sie das finden würden, ich hingegen immer von Marta gehört habe, dass es schon in normalen Zeiten in Cómposito Versorgungsschwierigkeiten gegeben habe. Ich gebe jetzt keine Kommentare dazu ab, weil es mich zu sehr anstrengt. Ich sage lediglich, dass die Fakten meine Behauptungen bestätigt haben. Das Übrige soll später kommen.

Ich weise darauf hin, dass das Dorf mir wegen des Klimas schädlich sei und wegen des Mangels an dem, was für eine Kranke nötig ist, ja, sogar riskant, usw. usw., nenne *alle* die geistlichen, seelischen und physischen Gründe, aus denen Cómposito auszuschließen sei, wenn man mir wohlwolle. Aber das wurde als verbohrtter Eigensinn angesehen. Und am Schluss einer hitzigen Debatte sage ich schließlich: «Wenn ihr absolut dorthin gehen wollt, dann lasst uns das also tun. Aber ihr werdet mich jetzt und immer sagen hören, dass ihr mich auf eine Galeere bringt, um dort zu sterben». Ich hatte auch Anna gegen mich, die zeterete, dass es gut wäre, dorthin zu gehen, weil man an diesem Ort gut essen und in Ruhe leben könne.⁷

Am nächsten Vormittag findet Pater Migliorini mich in einer Verzweiflung vor. So verzweifelt, dass er zu Fuß nach Camaiore geht, bei den Stigmatininnen so eindringlich für meine Aufnahme wirbt, dass er mir *ein* Zimmer für mich und Marta zur Verfügung stellen lässt und den kleinen Theatersaal für die Möbel.

Ich habe ja immer unter Ordensschwwestern gelebt und habe auch jetzt keine Abneigung, wiederum unter solchen zu leben. Man soll mich nicht mißverstehen, wenn ich sage: «Ich wollte nicht zu den Barbantinnen gehen oder sie um mich haben». Das war nämlich ein Pflegeheim, und die Schwestern hätten mich auch waschen, mir die Spritzen geben und alles andere mit mir tun wollen. Alle die Dinge, die ich, so lange es irgend möglich wäre, weder von ihnen, noch von irgend jemand anderem in Anspruch nehmen wollte. Ich will die Hände von anderen nicht an meinem Körper haben. Ich wollte ja nicht einmal die von meiner Mutter!...

Bei den Stigmatininnen hingegen hätte ich *ungefähr dasselbe* gehabt, wie ich es jetzt habe. Ein Zimmer und Marta bei mir für die kleinen Pflegeverrichtungen, die ich nicht selbst an mir vornehmen kann. Zudem wäre ich im Erdgeschoss gewesen mit Blick auf einen schönen Garten, und von vielen Schwestern umgeben, wäre ich nicht in der Trostlosigkeit der Einsamkeit untergegangen, in der ich jetzt täglich viele Stunden des Tages ertrinke. Ich hätte auch den Pater in der Nähe gehabt. Ich hätte auch nicht zu befürchten brauchen, irgend jemand Anstoß zu erregen.

Seit September hatte ich nämlich begriffen, dass den Stigmatininnen mein besonderer Zustand bekannt war. Sie hatten mir feinfühlig

7. Anna sagte das in sizilianischem "Slang", der in der Übersetzung nicht wiederzugeben ist. (Anm. d. Übers.).

und gehorsam keine Fragen gestellt. Auch bis jetzt hat die Oberin mir keine Fragen gestellt, obwohl sie weiß, dass mir bekannt ist, dass sie meine Befindlichkeit kennt.

Ich hätte auch nicht gefürchtet, mit peinlichen Albtraumnächten (sopori) zu stören. Hier hingegen falle ich in das Irrenhaus der Jahre 1935-36-37-38-39-40-41 zurück., und zwar, weil meine Existenz *fortwährend* allzu viele Erschütterungen durchlebt, und die Kuren des armen Doktors Lapi von diesen Umstellungen zunichte gemacht werden; viele von ihnen hätten mir erspart bleiben können, wenigstens die Mutmaßungen, und das wäre Nächstenliebe gewesen. Dort hingegen wäre ich nach all den Schocks wegen des Verlassens meines Wohnhauses bald wieder ins Gleichgewicht gekommen. Dort wäre es vor allem deswegen, weil Gott nicht zugelassen hätte, dass ich jemand störte (?) und mich schämen müsste, anders gewesen, zweitens, weil Pater Migliorini meine Seele so in Ruhe halten, dass sich in seiner Nähe jeder Schmerz sämftigten würde. Ein Beweis dafür ist, dass ich, seit ich ihn kennen gelernt hatte, keine Alpträume mit Delirien mehr hatte.

Der Gedanke, allein auf der Welt, ohne meinen Vater zu sein, der Gedanke an Mario, den ich verloren hatte, all das hatte mich nicht mehr in Aufruhr versetzt. Jetzt ist das alles wieder da, und obendrein noch das Bewußtsein, auch von Mutterseite Waisenkind geworden zu sein, und dass ich vielleicht mein Haus und P. Migliorini nicht wiedersehen würde. Aber ich war immer derselbe Dummkopf, und werde es auch bis zu meinem Tod bleiben.

Als ich dann erfahren hatte, dass für die anderen kein Platz da sei, habe ich, da ich sie ja lieb habe und auch für sie, so lange es geht, das Beste wollte, und es – das wiederhole ich noch einmal – nicht meine Art ist zu sagen: «Geht nun anderswohin, ich muss jetzt an mich denken», habe ich unter großem Schmerz, der mich fast umgebracht hat, nachgegeben.

Aber Giuseppe soll mir nun nicht vorhalten: «Wir wollten ja nach Rom gehen». Das ist Schwindel. Ich habe immer und immer wieder in Martas Gegenwart zu Paola gesagt: «Wenn ihr bei mir bleiben wollt, müsst ihr euch damit abfinden, dass ihr mein Jammern anhören müsst. Wenn nicht, dann soll jeder für sich bleiben, und damit basta»; und wenn Marta aufrichtig ist und nicht blöde, muss sie das zugeben. Ich habe niemals jemand zum Bei-mir-Bleiben verpflichtet. Ich habe auch im Januar, als Giuseppe mir sagte, Anna habe zu große Angst in Viareggio, gesagt: «Dann geht anderswo hin». Giuseppe hat *nur einmal*

abends, als die Unterkunft, der Krankenwagen und der Lastwagen für Cómposito schon fest bestellt waren, wegen meiner Verzweiflung, die er nie verstanden hat, gereizt gesagt: «Wenn wir dich untergebracht haben, gehen wir anderswohin». Darauf habe ich mich Marta gegenüber beklagt und gesagt: «Warum hätten sie das nicht früher tun können? Sie verbannen mich in einen Ort, den ich verabscheue, und an den ich ihretwegen gehe und das Opfer bringe, um mich dann im Stich zu lassen. Das ist wahrhaftig eine schöne Nächstenliebe!»

Noch bis zum 5. Juni habe ich Anna immer sagen hören: «Paola möchte nach Rom gehen, aber das geht nicht, weil das Leben in Rom zu teuer ist». Also, kein Gedanke, nach Rom zu gehen, und erst recht nicht nach Mirandola. Sie hatten auch von Anfang an nie die Absicht, zu sagen: «Sorge für dich allein, wir gehen anderswohin». Das (soll hier festgehalten werden), um der Wahrheit die Ehre zu geben.

Die Dinge sind nun so und bleiben so. Ich habe nämlich kein Herz aus Stein und würde mich auch nicht mit dem Gedanken an einen körperlichen, seelischen und geistigen Vorteil nach Camaiore retten und dabei ihre Spuren aus den Augen verlieren wollen. Das ist nicht die Art einer Maria Valtorta.

Die Wahrheit soll aber so, wie sie ist, gesagt werden, ob ihnen das gefällt, oder nicht.

Ich hoffe, dass P. Migliorini nicht gestorben ist und am Leben bleibt. Er kann bestätigen, dass das, was ich sage, wahr ist, denn er hat es selbst aus meinem Munde gehört und Tag für Tag alles aufgeschrieben.

Das habe ich der Oberin gesagt, als sie zweimal hierher gekommen war, wie ich es ihr auch schon die beiden Male, als sie nach Viareggio gekommen war, gesagt hatte, wo sie mich gebeten hatte, zu ihr zu kommen. Ach! wenn ich doch nur dorthin gegangen wäre! Und, ganz egoistisch gesprochen, wie viele Leiden aller Art, Niedergeschlagenheiten, Kosten usw. usw. hätte ich mir erspart!

Und das ist für mich noch nicht zu Ende. Nicht zu Ende.

Und zu all dem fügt sich noch ein weiterer Schmerz, dass es nämlich zwischen uns nicht mehr den Zusammenhalt gibt, den meine Zuneigung zu ihnen und mein Opfer verdient hätten. Auch das muss ich sagen.

Und damit schließe ich. Ich weiß nicht, warum mir auferlegt worden ist, das in dreifacher Kopie niederzuschreiben.

(Das nachfolgende kurze "Diktat" wurde unter dem Datum des 29. Juni in ein Heft übertragen und findet sich deshalb auch in dem Band "Die Hefte des Jahres 1944". In demselben Band haben wir unter dem 24. April eine Fußnote zu der Evakuierung angemerkt, die über die Umstände und Personen der vorstehenden Niederschrift vom 28. Juni Aufschluss geben kann.)

Als ich die drei gleichlautenden Kopien fertig hatte, sagt mir Jesus: «(Du solltest das tun) aus Liebe zum Gehorsam und zur Wahrheit. Du bist sehr dafür gestraft worden, dass du der inneren "Stimme" und dem Wort deines geistlichen Führers nicht gefolgt bist. Wenn auch die Strafe noch andauert, so ist deine Schuld durch den Grund selbst, der dich zur Absage bewogen hat, dir vergeben worden. Du hast aus einem Motiv der Liebe gehandelt, und die Liebe deckt die Sünde zu und nimmt sie fort. Aber tu das nicht wieder. Über allen anderen Stimmen steht die Meine und die, welche in Meinem Namen zu dir spricht, und auf diese sollst du immer hören. Du hast als ein eigensinniges Kind gehandelt. Weil Ich aber gerecht bin, rechne Ich die mildernden Umstände an und sehe auf das Motiv der Liebe, und so werde Ich auch aus diesem deinem Fehler ein Gutes zu ziehen wissen. Geh hin im Frieden.»

(1944)

Ich gehorche einem höheren Befehl und schreibe das, was ich gestern aus Angst, dass es vielleicht in andere als Ihre Hände fallen könnte, zerrissen habe, noch einmal auf.

Auf dem zerrissenen Blatt unter dem Datum des 30. Juni stand folgendes:

Seit einiger Zeit erkenne ich – und immer klarer – mit einem geistigen Blick das "wahre" Gesicht der Menschen, denen ich begegne. Nicht von allen: von denen, bei denen Gott will, dass ich es erkenne.

So erscheint mir G.B. mit einem Dämonengesicht. Wenn ich seine Ehefrau anschau, so erkenne ich sie als ein bloßes Stück Fleisch: gutmütig, aber einfach seelenloses Fleisch, oder genauer: mit einer in eine geradezu tödliche Lethargie gehüllten Seele. Wenn ich ihn hier anschau, sehe ich über seiner Physiognomie ein anderes Gesicht an die Oberfläche kommen. Alle seine Gesichtszüge verändern sich. Es wird zu einer roten, geschwellenen, abstoßenden Maske. Ein Gemisch

von Ausschweifung und Wildheit, kurz, ein Dämonengesicht, in dem Ausschweifung, Anmaßung und Hochmut dominieren.

Da eine blutsverwandtschaftliche Zuneigung mich an ihn bindet, können Sie sich vorstellen, wie ich darunter leide. Und da in mir auch eine übernatürliche Zuneigung vorhanden ist, wie ich unter der Erkenntnis seiner Verworfenheit leide. Er stößt mich ab. Ich muss den Blick abwenden. Es kostet mich eine Anstrengung, ihm gegenüber wie zu den anderen zu sein.

Diese Empfindung hatte ich auch, wenn auch weniger eindeutig, vor Zeiten, als wir nur in einfachem Briefkontakt standen; damals war es lediglich geistiger Widerwille, aber nun, seit er mein Gast ist, empfinde ich das viel stärker. Es ist mittlerweile auch sensorisch, denn die fünf Sinne verspüren einen Schock.

Ich weiß nicht, ob ich mich verständlich mache.

Wie viel es mich kostet, ihm nicht zu sagen, wen ich auf der sinnlichen Maske, zu der sein Gesicht wird, erkenne! Welche Mühe hatte ich, am Montag, dem 3. ds. Mts., als ich so außer mir war, diesen Namen in mir zurückzuhalten!

Paola sehe ich hingegen als eine Seele, die zu immer engelgleichen Metamorphosen hinstrebt. Ich empfehle sie sehr Ihren Gebeten. Es wäre ein wahres Verbrechen, wenn die Häresie, die sie umgibt, ihre jungen Flügel zerbrechen würde, die so begierig sind, sich für einen Flug zum Himmel zu kräftigen.

Marta... ist die echte Martha. In ihrer Arbeit und in ihrer Hochherzigkeit... auch sie steigt hinan, hinan, hinan und geht von den bloß menschlichen Sorgen, die noch vor einigen Jahren ihr einziges Ziel waren, zu den übernatürlichen Sorgen über. Sie leidet im Sich-Beherrschen. Aber sie *will* sich beherrschen und ist in kurzer Zeit weit voran gekommen. Ich empfehle auch sie Ihrem Gebet.

Als Letzten, und Gott wolle mir verzeihen, aber es ist nicht meine Schuld, wenn ich auch ihn *erkenne* – nämlich den hiesigen Priester: ein *braver Mann*. Nicht mehr als ein braver Mann. Zu wenig für diese seine Mission. Nicht mehr und nicht weniger, ja, vielleicht sogar ein bißchen weniger als mein Hausbesitzer.

Das ist kein Geschenk: es ist eine neue Qual...